

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 21

Artikel: Ein Anschauungsfilm, der nicht langweilt
Autor: Roellinghoff, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verdienen, würde zur Genüge den Beweis dafür erbringen, daß unsere ersten Darsteller überzahlt sind, sondern vor allem spricht auch die Tatsache dafür, daß eine Reihe unserer bekanntesten Filmgrößen in den letzten Jahren sich eigene Filmgesellschaften aufgemacht haben, bald aber sich gezwungen sahen, wieder für fremde Firmen zu arbeiten, da sie zweifellos an Gagen im Dienste anderer sich größere Bezüge sicherten, als ihnen im Rahmen der eigenen Firma möglich war. Die vielfach noch recht ungesunden Verhältnisse, wie sie in deutschen Filmunternehmungen trotz allen ernsten Strebens zu finden sind, haben ihre Ursache zum größten Teil in der unverhältnismäßig hohen Bezahlung der Einzeldarsteller. Man muß sich nur vor Augen halten, daß eine Irene Trisch, die größte und am besten bezahlte deutsche Schauspielerin in den dem Krieg unmittelbar voraufgegangenen Jahren, die phantastisch hohe Gage von 4000 Goldmark, also noch nicht einmal tausend Dollar für den Monat bezog, wobei noch überdies nur mit einer Saisondauer von 8 Monaten gerechnet werden durfte. Da die Gagen der Schauspieler vom Sprechtheater ungefähr die gleichen wie in der Vorkriegszeit sind, kann man wohl sagen, daß der große Filmstar ein Mehrfaches von dem verdient, was die ersten Bühnenkünstler als Monatsgage haben. Das ist aus dem deutschen Film im allgemeinen aber nicht wieder herauszuholen. Hierin liegt also nicht zuletzt die Wurzel der Krankheit, die an mancher deutscher Filmgesellschaft nagt und sie nicht zur Gesundung kommen läßt.

Wenn sich diese Überzeugung in den Kreisen unserer Filmindustriellen einmal Bahn gebrochen haben wird, und sie an eine Herabsetzung der allzu hohen Stargagen gehen, dann mögen sie den Filmautor nicht vergessen, der ihnen bestimmt weitaus bessere Dienste leisten würde, wenn seine Arbeit eine entsprechende höhere Bewertung fände.

(Lichtbildbühne Berlin)

* *

Ein Anschauungsfilm, der nicht langweilt.

Von Dr. Willi Roellinghoff.

Joe May, der gern neue Wege geht, macht den Versuch, dem Spielfilm den Rücken zu drehen und will sich einmal in einem „Anschauungsfilm“ versuchen. Es ist sicher Sache der Anschauung, ob es möglich werden wird, das Interesse des großen Publikums zweitausend Meter über das Fehlen des dramatischen Geschehens hinwegzutragen. Dazu wird m. E. unbedingt erforderlich sein, daß ein vollwertiger Ersatz geschaffen wird, denn zwei Kilometer „Städtebild“ würden unbedingt eine nicht zu übertreffende Konkurrenz für Veronal und Chloralhydrat sein. Ohne weiteres ist vorauszusehen, daß ein routinierter Filmsachmann, wie May, diesem Thypus diapositiver Verwandtschaft aus dem Wege gehen wird.

Ich habe mir erzählen lassen, was mit dem neuen Film „Berlin“ geschaffen werden soll. Nicht nur Menschen haben ein Erleben, auch Städte. Und es gibt Romane, die nur in der einen Stadt ihren Vorgang haben können, in der ihre Personen leben, lieben, leiden und sterben. Gelingt es dichterisch und filmisch, das Leben einer Stadt zu erfassen, so zu erfassen, daß man ihren Geist erkennt und statt der blechernen Schablone einen charaktervollen Thyp vor sich entstehen sieht, so wird man sicher nicht an die gar zu üppig aus dem Boden schießenden Reklamen für „Badeorte mit und ohne Luft“ erinnert werden. Hier muß sich der Körper den Geist bauen.

Asmodus, der hinkende Teufel, bekommt Arbeit. Er deckt die Dächer Berlins ab, über denen noch der Hauch der weichenden Nacht ruht. Berolina reibt sich die Augen und beginnt Toilette zu machen. Sieht auch wohl mit vergebendem Lächeln das Heer der Nachtschwärmer, die sich nur schwer in den neuen Morgen hineingewöhnen. In diesem Erwachen der großen Stadt haben viel Ernst, aber auch viel Lebensfreude und Komik Platz. May wird sich die Gelegenheit, die Parade aller Berliner Typen abzunehmen, nicht entgehen lassen: gewiß eine dankbare Aufgabe für den Regisseur.

Wie der Berliner Tag verläuft, wie und wo gearbeitet wird, wie man sich der Erholung und dem Vergnügen hingibt — das alles werden wir zu sehen bekommen. Im Rahmen einer zwar undramatischen, doch abwechslungsreichen Revue. Was die Markthalle erzählt, kann ebenso interessant sein, wie das auf die Straße strömende Asyl für Obdachlose. Dem Berliner liegt der Sport im Blute: da versteht es sich von selbst, daß die Morgenarbeit draußen auf den Rennplätzen gezeigt werden muß. Alle Geheimnisse der Straßenbahnen, der Untergrundbahn, der Omnibusse werden profanen Blicken enthüllt. Der Film wird auch Unwahrscheinliches zeigen, so z. B. überfüllte Straßenbahnwagen. Oder sollte das ein Ausschnitt aus dem Anschauungsfilm „Treubrieken“ sein? Auch die Dragonerstraße kommt ins Bild, das polnische Viertel Berlins mit seinen einzigartigen Reizen.

Nicht zu vergessen die Industrie und ihre Stätten, die Hasenanlagen und Lagerhäuser. Dann aber ein Blick in das bewegliche Leben der Berliner Flaneure nebst Anhang. Und noch so vieles andere, was zu erzählen zuviel Platz fortnehme. Wie die Feuerwehr Häuser und frohe Menschen ihren Durst löschen; Sänger, die in Höfen singen, und Hunde, die heulen, wenn der Hundesänger ihnen seine Begleitung anbietet. Dann die Laubengesellschaften — leider die einzigen Kolonien, die Deutschland noch sein eigen nennt. Und der Fluß mit Rudern und die Seen mit Seglern. Der Flugplatz macht sich bemerkbar. Sport, Sport und Sport. Denn der Sport ist eine Arterie des Berliners, in der sein Blut rasch pulsiert. Golpa und Nauen. Das Neueste vom Neuen — der Rundfunk. Wein, Weib, Gesang bis zur heiligen Polizeistunde. Ja, auch was darüber hinaus Berlin bewegt, gehört zum Anschauungsfilm. Ich bin überzeugt, Herr Schulze aus Khriz wird so manches lernen können.

Aber nicht nur der Khrizer. Das wäre ein wenig befriedigendes Ergebnis. Zweck dieses Films soll immer sein, allen Kulturstämmen, hier und drüben, zu zeigen, daß die deutsche Hauptstadt all der schweren Zeiten, die sie durchlebte, zum Trotz ihre Eigenart und ihren Kulturwert bewahrt hat. Nicht nur bewahrt, auch vermehrt.

Das alles soll — werden. An Joe May wird es liegen, sein Versprechen einzulösen.

(B. Z. a. M.)

* *

Hollywoods Ende?

Brief der Film-B. Z. Paris, im Mai.

Robert Florey berichtet über seine Eindrücke in der kalifornischen Filmmetropole. Da er zu den bestunterrichteten Persönlichkeiten der technischen Filmwelt gehört, seien seine Ausführungen hier wiedergegeben. Nach dem mehr oder minder natürlichen Winterschlaf, in den Hollywood verfallen war